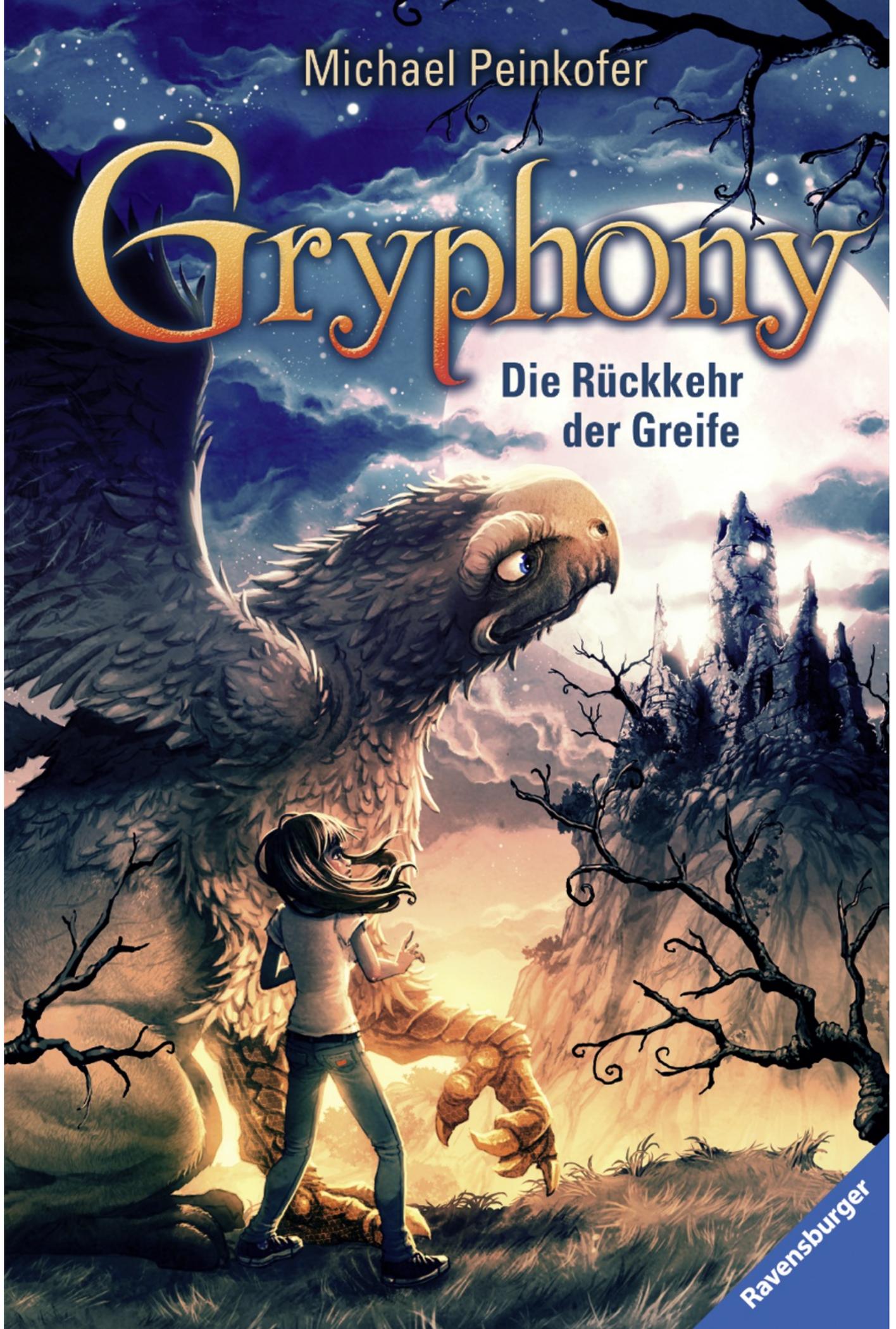


Michael Peinkofer

Gryphony

Die Rückkehr
der Greife



Ravensburger

„Nein.“ Entschieden schüttelte Melody den Kopf.

„Warum nicht?“

Melody biss sich auf die Lippen – und verwünschte sich dafür, dass sie das Gespräch ausgerechnet auf das Festival gebracht hatte. Ein wenig hilflos flogen ihre Blicke in der Eisdiele umher, die um diese Zeit gut besucht war. Melody erkannte ein paar Jungs aus der zehnten Klasse, die sich Eis in der Waffel kauften. Und Hilary Spencer, die Sprechstundenhilfe von Zahnarzt Whibley. Am liebsten wäre Melody aufgesprungen und hätte sich einen Termin geben lassen, jetzt gleich, auf der Stelle ...

„Hallo“, verschaffte sich Colin erneut Gehör und winkte. „Erde an Melody ... Ich habe dich etwas gefragt.“

„Ach so, ja.“ Melody nickte. Diesmal fiel ihr keine Ausrede ein. „Ich mag das Festival nicht.“

„Und warum nicht?“ Er grinste. „Kannst du nicht tanzen?“

„Nicht besonders gut“, gab Melody zu. „Aber das allein ist es nicht. Meine Oma hat mir erzählt, dass ich das Festival sehr gerne mochte, als ich noch klein war ...“

„Und warum jetzt nicht mehr?“

„Weil ...“ Melody fühlte, wie sich in ihrem Hals ein dicker Kloß bildete. Es war so schwer, darüber zu sprechen. Selbst nach all den Jahren. „Es hat mit meinen Eltern zu tun“, erklärte sie nur. Dabei sah sie Colin flehend an, damit er nicht etwa auf den Gedanken kam, noch weiter zu fragen.

Und Colin verstand.

„Tut mir leid“, sagte er leise. „Ich bin so ein *imbécile* ... Wie sagt man bei euch?“

„Volltrottel“, übersetzte Melody und musste lachen. „Aber keine Sorge, das bist du nicht.“

„Bin ich wohl. Ich und meine dämliche Fragerei ... Dabei weiß ich doch genau, wie du dich fühlst.“

Melody nickte. Colin hatte ihr erzählt, dass er seinen Vater bei einem Unfall verloren hatte. Genau wie Melody ihre Eltern. Sie waren bei einem Fährunglück vor der Küste ertrunken. Deshalb war sie bei Granny Fay aufgewachsen. An manchen Tagen machte es Melody nichts aus, an ihre Eltern zu denken. An anderen jedoch tat es furchtbar weh.

„Ich kann mich noch sehr genau an damals erinnern“, meinte Colin leise und stocherte mit dem Löffel in seinem Vanilleeis herum, das schon zu Brei geschmolzen war. „Bei der Beerdigung meines Vaters waren jede Menge Leute da. Sie hatten alle schwarze Sachen an und haben geredet und geredet und geredet. Über alles Mögliche, nur nicht über meinen Vater. Das habe ich damals nicht verstanden. Eigentlich verstehe ich es bis heute nicht.“

„Na ja“, meinte Melody nachdenklich, „wenn du klein bist, denkst du, dass Erwachsene

immer alles richtig machen. Aber wenn du älter wirst, merkst du, dass sie auch Fehler machen. Und dass sie manchmal traurig sind. Und wütend und Angst haben ... genau wie wir.“

„Und?“, fragte Colin.

„Vielleicht konnten die Leute damals nicht über deinen Vater sprechen“, meinte Melody. „Vielleicht waren sie einfach zu traurig dafür.“

„Meinst du?“

„Könnte doch sein, oder?“

Colin nickte. „Du bist eine gute Freundin“, sagte er leise.

„Findest du?“ Melody merkte erst jetzt, dass sie Tränen in den Augen hatte. Hastig wischte sie sie weg. „Das habe ich von meiner Granny“, erklärte sie dazu, „die kriegt auch immer gleich feuchte Augen. Roddy sagt, dass ich eine Heulsuse bin.“

„Dann hat er keine Ahnung“, meinte Colin. „Seit wann kennst du ihn eigentlich?“

„Roddy?“

„*Oui.*“

„Solange ich denken kann“, gab Melody achselzuckend zur Antwort. „Seinen Eltern gehört die Zoohandlung an der Hauptstraße, sie wohnen nicht weit vom Stone Inn entfernt. Roddy und ich haben schon gemeinsam im Sandkasten gespielt. Wir sind zusammen aufgewachsen.“

„Dann seid ihr so was wie Geschwister?“ Colin grinste.

„Schätze schon.“

„Und trotzdem versteht Roddy dich nicht so gut wie ich“, sagte Colin leise und sah Melody dabei durchdringend an. „Denn wir beide haben dasselbe durchgemacht, richtig?“

„Das ... ist wahr.“

Melody konnte nicht anders, als seinen Blick zu erwidern. Dabei hatte sie das Gefühl, im tiefen Blau seiner Augen zu versinken. Fast kam es ihr vor, als wären sie beide ganz allein in der Eisdiele. Die anderen Leute, ihr Gemurmel, die Musik aus dem Radio – all das nahm sie gar nicht mehr war. Wie gut Colin aussah! Und wie einfühlsam er war. Ganz anders als die anderen Jungs in ihrer Klasse.

„Ich bin froh, dass wir uns getroffen haben, Melly.“

Melly.

Auch Agravain nannte sie so.

Und Roddy. Der allerdings ziemlich selten.

„Ich auch“, erwiderte sie.

Colin lächelte. Vorsichtig schob er seine Hand vor und berührte die von Melody. Doch in diesem Augenblick geschah etwas Unerwartetes.

Melody verspürte Furcht.

Dasselbe hässliche Gefühl, das sie auch letzte Nacht gehabt hatte. Und auf dem Heimweg von der Schule.

Das Gefühl, beobachtet zu werden.

Ausgeliefert zu sein ...

„Was hast du?“, fragte Colin. „Stimmt etwas nicht?“

Melody wollte etwas sagen, aber sie konnte nicht. Was hätte sie Colin denn antworten sollen? Dass sie sich verfolgt fühlte? Dass sie sich vor Glatzköpfen in schwarzen Mänteln fürchtete, die einem uralten Geheimbund angehörten?

„Bitte entschuldige mich“, war alles, was sie hervorbrachte. Dann stand sie auf und ging, Colin und den leckeren Erdbeershake ließ sie einfach zurück. Die anderen Gäste starrten sie verständnislos an, als sie die Glastür aufriss und nach draußen stürmte.

Doch auch an der frischen Luft ging es ihr nicht besser. Im Gegenteil, Melody hatte noch immer das Gefühl, dass sie verfolgt wurde. Deshalb stieg sie sofort auf ihr Fahrrad, das sie an der Hauswand abgestellt hatte, und fuhr die Straße hinab.

Und in diesem Moment begann der Ring an ihrem Zeigefinger schwach zu leuchten.





Projekt Chimäre

„Haben Sie das gesehen?“

Der Mann bei den Bildschirmen hatte einen kahl rasierten Schädel wie alle Mitglieder des Drachenbunds. Aber er trug nicht den typischen schwarzen Mantel, sondern einen weißen Laborkittel. Auf der Nase hatte er eine dicke Hornbrille, durch deren Gläser er die Großmeisterin fragend ansah.

„Ja“, erwiderte die Frau, die den Drachenorden anführte, „ich habe es gesehen.“

„Es hat sich eindeutig bewegt“, brachte der Mann im Kittel aufgeregt hervor. „Das Wesen lebt. Nun kann es nicht mehr lange dauern.“

„Das will ich hoffen, Professor. In Ihrem Interesse.“ Die Großmeisterin, die von Kopf bis Fuß in eine schwarze Robe gehüllt war, trat zu dem Glaskasten. Er stand auf einem Tisch und sah aus wie ein mit Erde gefülltes Aquarium. Oben gab es eine Kuhle, in der etwas lag, was man bei flüchtigem Hinsehen für einen Stein hätte halten können.

Aber es war kein Stein ...

